

Negatives Bild von psychischer Erkrankung korrigieren



Bild: zVg

Das Thema psychische Belastung hat mit der Corona-Krise breite Beachtung gefunden. Homeoffice, Angst vor eigener Erkrankung, Spannungen in der Familie und im Freundeskreis lassen viele Menschen erstmals direkt und klar psychische Belastungen erleben. Diese Entwicklung ist positiv. Denn das generell negative Bild von psychischen Erkrankungen erfährt in der breiten Öffentlichkeit noch wenig Aufweichung – und dies ist gefährlich.

Jede zweite Person ist einmal in ihrem Leben von einer psychischen Störung selbst betroffen.* Somit wird nahezu jede/jeder Schweizer*in mehrfach Erfahrungen mit psychischen Störungen machen, sei es direkt oder indirekt z. B. in der Familie, im Arbeits- oder Freizeitumfeld. Trotzdem glaubt ein Teil der Gesellschaft, dass Menschen mit psychischen Störungen gefährlich, gewalttätig und unberechenbar seien. Sie begegnen ihnen daher mit Angst, und/oder Distanziertheit.

Die Stigmatisierung bewirkt auch, dass eine professionelle Hilfe oft zu lange hinausgezögert wird und in der Folge zur Chronifizierung führen kann. Dies kann vom Leistungsabfall bis zum Arbeitsplatz-Verlust führen. Bei den betroffenen Menschen löst die soziale Ausgrenzung ein deutlich verringertes Selbstwertgefühl aus und schränkt ihre Lebensziele ein. Dies erleben wir in unseren Abteilungen täglich: Die Klienten*innen leben oft sehr zurückgezogen, sind isoliert und verunsichert. Dass sie (spürbar) nicht als «Normalos» verstanden werden, dass die Anforderungen auf vielen Ebenen für sie zu hoch sind und sie somit nicht dem Zeitbild entsprechen, erfüllt sie mit Schamgefühlen.

Die Fachpersonen der Stiftung Rheinleben vermitteln den Klient*innen daher, dass sie sich zugestehen dürfen, Schwächen zu haben und aufgrund der aktuellen Krankheitssituation nicht vollständig zu funktionieren. Sie stärken die Wahrnehmung der eigenen Ressourcen und positiven Entwicklungen der Klient*innen. Sie begegnen ihnen auf Augenhöhe und zeigen Wertschätzung. Dies ermutigt, gibt Zuversicht und verbessert das Selbstwertgefühl. Der Prozess der Vertrauensbildung zwischen Klient*in und Fachperson wird professionell gestaltet, um weder zu überfordern noch zu schonen. Das Bild des unberechenbaren, angstmachenden psychisch erkrankten Menschen entspricht nicht der Realität. Zum Verlust der Impuls-Kontrolle, der in der Fachliteratur oft erwähnt wird, sagt Richard Delle Case, Wohnbegleitung Rheinleben: «Das kommt sehr selten vor und entspringt oft dem Unvermögen, sich gut mitteilen zu können oder resultiert aus Ängsten und Verunsicherungen – aus einem inneren Druck. Mehrheitlich verlaufen die Besuche völlig unproblematisch».

Um das Bild von psychischen Erkrankungen in der Gesellschaft zu verbessern, werden intensiv Kampagnen lanciert. Eine der ersten wurde 2011 in Basel gestartet: «Hallo! Ich bin ein Mensch und keine Krankheit». Das Gesundheitsdepartement Basel-Stadt engagiert sich stark in diesem Bereich, aktuell mit der Kampagne «Hinschauen statt Wegsehen». Ziel ist die Ausgrenzung psychisch erkrankter Menschen zu verhindern und die Bereitschaft, bei psychischen Krisen Hilfe anzunehmen, zu verbessern.

Quellen:

- * (Schweiz. Gesundheitsobservatorium, 2008)
https://public-health.ch/documents/232/Entstigmatisierung_Arbeitspapier_DEF.pdf
- ** <https://www.unibas.ch/de/Aktuell/News/Uni-Rsearch/Gesellschaft-haelt-psychisch-Kranke-fuer-gefaehrlicher-als-sie-sind.html>